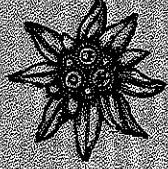


Preis 9



**Sektion
Niederelbe-Hamburg
des Deutschen und
Oesterreichischen
Alpenvereins**

1911-1936

Original S. Niederelbe 31.5-07

1911–1936

Zum 25jährigen Bestehen der
Sektion Niederelbe = Hamburg
des Deutschen und
Oesterreichischen Alpenvereins

Herausgegeben im Auftrage des
Sektionsführers von E. Möller.

Nachdruck nur mit Genehmigung.

25 Jahre Sektionsgeschichte.

E. Möller.

Am 16. September 1911 wurde die Sektion Niederelbe-Hamburg des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins gegründet. 25 Jahre Sektionsgeschichte liegen hinter uns. Ein Viertelfahrhundert bedeutet in dem großen Weltgeschehen nur eine winzig kleine Spanne Zeit, im Leben des Menschen, gemessen an seinen Taten und Werken, bedeutet es einen Markstein, einen Höhepunkt, an dem man rückschauend sich selbst und der Allgemeinheit Rechenschaft ablegt von seinem Handeln. Bei solchen Rückblicken ist doch der sicher am glücklichsten zu preisen, von dem man sagen kann, daß er gelebt, gewirkt und geschaffen habe zum Segen der Allgemeinheit. Immer werden und müssen ausschlaggebend sein die für den „Gemeinnutz“ geschaffenen Werte.

Sehen wir unter diesem Gesichtspunkt den Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein mit seinen Sektionen an, so hat er von den ersten Anfangsgründen seines Bestehens an ein leuchtendes Beispiel seiner Uneigennützigkeit gegeben. Niemals ist ihm das eigene „Ich“ richtungweisend gewesen, stets hat er für das „Wir“ gearbeitet. Unter großen finanziellen Opfern hat er die von ihm geschaffenen Werte restlos und uneigennützig der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Leitmotiv war, ist und bleibt ihm fernerhin die Liebe zu den Bergen. Auf diesem Grunde konnte der große und schöne Bau des Alpenvereins gebaut werden, mit diesem Grunde konnte er alle Wirren und Gefahren überstehen, und mit diesem Grunde wird er niemals seine Daseinsberechtigung verlieren.

25 Jahre hat die Sektion Niederelbe-Hamburg an dieser hehren Aufgabe des großen Vereins mitarbeiten dürfen. Ein kurzer Rückblick über diese ersten 25 Jahre Sektionsgeschichte möge den Beweis erbringen, daß die Sektion ihre Aufgabe erfüllt hat.

Die Entstehungsgeschichte der Sektion reicht bis in das Jahr 1904 zurück. In diesem Jahre lernte der Gründer der Sektion, Herr Wilhelm Siemers, auf seiner Alpenfahrt den Schriftführer der Sektion Donaowörth des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins kennen, der ihn bewog, seiner Sektion beizutreten. Herr Siemers fand noch zwei weitere begeisterte Alpenfreunde, die Herren A. Apel und O. Gatermann, die mit ihm zusammen im März 1905 der Sektion Donaowörth beitraten und die Ortsgruppe Hamburg der Sektion Donaowörth gründeten, aus der dann im Jahre 1911 die Sektion Niederelbe-Hamburg entstanden ist.

Der Gründer und das erste Mitglied der Sektion, Herr Wilhelm Siemers, kann den Jubeltag der Sektion nicht mitbegehen, da er uns im Jahre 1919 durch den unerbittlichen Tod entrissen wurde. Die beiden Mitbegründer sind noch jetzt Mitglieder unserer Sektion, sind Träger des silbernen Edelweißes, haben dem Alpenverein in guten und besonders in bösen Tagen die Treue gehalten und haben ihre ganze Kraft selbstlos in den Dienst unserer Sektion gestellt. Und so ist der 25-jährige Jubeltag der Sektion auch gleichzeitig ihr Freudentag, und die Sektion ist stolz darauf, an dem heutigen Tage den Herren Apel und Gatermann ihren Dank und ihre Anerkennung aussprechen zu dürfen.

In den folgenden Jahren stieg die Mitgliederzahl der jungen Ortsgruppe immer weiter an; 1906: 13, 1907: 19, 1908: 36, 1909: 45, 1910: 67, 1911: 111 Mitglieder. Die Geschäftsführung mit der Muttersektion Donauwörth wurde mit der zunehmenden Mitgliederzahl immer umfangreicher und schwieriger. Bis Ende 1907 hatte Herr Siemers diese Arbeiten geleistet. Mit dem 1. Januar 1908 übernahm Herr Johannes Eggers die Geschäftsführung. Fast 20 Jahre hat er in treuer, selbstloser, gewissenhafter Art seine ganze Arbeitskraft für die Sektion eingesetzt. Auch sein Name steht mit goldenen Lettern in der Geschichte unserer Sektion verzeichnet.

Das Jahr 1911 brachte die Erfüllung eines langgehegten Wunsches vieler Mitglieder: die Loslösung der Ortsgruppe von Donauwörth und die Selbstständigkeit als eigene Sektion. Am 5. Januar richtete Herr Eggers ein Schreiben an den Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in München, um die Erlaubnis zur Gründung einer eigenen Sektion zu erlangen. Erst nach Überwindung mancherlei Schwierigkeiten und nach langwierigen Verhandlungen, die fast $\frac{3}{4}$ Jahr dauerten, gab der Hauptausschuß seine Einwilligung zur Gründung der „**Sektion Niederelbe-Hamburg des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins**“. Am 16. Sept. 1911 fand die Gründungsversammlung im Pilsener Hof (Gänsemarkt) statt; der Name der neuen Sektion wurde festgelegt, die Satzungen besprochen und der Vorstand bestehend aus den Herren K. Raue, J. Eggers, A. Gumprecht, W. Siemers und A. Apel gewählt.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges stieg die Mitgliederzahl stetig, 1914 hatte die Sektion 351 Mitglieder, um dann während der Kriegszeit naturgemäß wieder zu sinken. Nach Beendigung des Weltkrieges setzte, wie auf allen übrigen Gebieten, auch für den Alpenverein eine Hochkonjunktur ein. Auch unsere Sektion hat diese wirren Zeiten durchkosten müssen. Sprunghaft schnellte die Mitgliederzahl von Jahr zu Jahr hoch, um in den Jahren 1924/25 mit etwa 1400 Mitgliedern ihren höchsten Stand zu erreichen.

Im Frühjahr 1924 erlitt die Sektion einen schweren Verlust durch den Tod ihres ersten Vorsitzenden Herrn K. Raue. Von der Gründung der Sektion an hatte er sich in rastloser Arbeit für sie eingesetzt. Durch sein ruhiges, schlichtes Auftreten, durch sein gerechtes Denken und Handeln und durch seine große Liebe zu den Bergen hat er sich weit über die Grenzen der Sektion hinaus Anerkennung und viele Freunde erworben. Was die Sektion mit ihm verloren hat, drücken wohl am treffendsten die Worte aus, die der Vorsitzende der Schwestersektion Bremen, Herr Dr. Borchers, uns damals schrieb:

„Wir wissen, welcher herben Verlust die Sektion Niederelbe getroffen hat. Wer je den Vorzug hatte, mit Herrn Raue zusammen zu arbeiten, wird ihm ein unvergeßliches Andenken bewahren. Im besonderen Maße wird dies der Unterzeichnete tun in Erinnerung an Herrn Raues klare und sachliche Verhandlungsweise und an sein liebenswürdiges Wesen bei den Tagungen unseres Verbandes.“

Ein unvergeßliches Andenken wird auch die Sektion ihrem ersten Vorsitzenden bewahren!

Der Nachfolger von Herrn Raue wurde Herr Studienrat O. Franz. Mit einer seltenen Begeisterung, mit einer nie erlahmenden Arbeitskraft setzte er sich für die Belange der Sektion ein. Eine Frage hatte er besonders in sein Herz geschlossen: die Hüttenbaufrage. Seiner Entschlußkraft und seinem Willen ist es in erster Linie zu danken, daß nach der Inflation der Hüttenbaugedanke mit frischem Mut und neuer Tatkraft wieder aufgenommen wurde.

Leider mußte unsere Sektion die Folgen der damaligen Scheinblüte besonders schwer bezahlen. Wie im großen deutschen Vaterlande politische, konfessionelle und wirtschaftliche Gegensätze fast bis zur Vernichtung Deutschlands führten, so mußten wir in unserer Sektion das gleiche Bild im Kleinen erleben. Diese Gegensätze arteten so aus, daß auf der außerordentlichen Hauptversammlung am 22. März 1926 der Gesamtvorstand zurücktrat. In diesem Augenblick entstand für das Fortbestehen der Sektion die allergrößte Gefahr. Wenn nicht in der höchsten Not der Retter gekommen wäre, dann hätte die Sektion diese Sturm- und Drangperiode sicher nicht überstanden. Es ist das Verdienst unseres jetzigen Sektionsführers, Herrn Landgerichtsdirektor Dr. J. Kühn, daß er als mutiger Kapitän das Steuer des sinkenden Sektionschiffes in die Hand nahm und es wieder auf den richtigen Kurs gebracht hat. In seiner Person erstand der Sektion ein treuer Eckehard, der sich furchtlos für sie einsetzte und an dessen lebenswürdiger, geschickter und festbestimmter diplomatischer Verhandlungskunst alle Angriffe zerschellen mußten. Auch die Jahre des wirtschaftlichen Niederganges konnte die Sektion unter seiner Leitung ohne merklichen Schaden überwinden, wenngleich die Mitgliederzahl immer weiter sank und heute nur noch rund 450 beträgt. Trotzdem hat gerade die Sektion in dieser

Begeisterung herrscht in der Skiwelt!

denn bald erscheint das schöne USMü Wintersport-Warenbuch. Es wird wiederum viele Neuheiten und eine Menge praktischer Ratschläge bringen, wie man sich tadellos und dabei gar nicht teuer für den Wintersport ausrüstet und bekleidet. Verlangen Sie noch heute den 64 Seiten starken USMü Katalog Winter 1936/37 kostenfrei vom

Welt-Sporthaus Schuster, München 2 M, Rosenstraße 6

Versand überall hin!

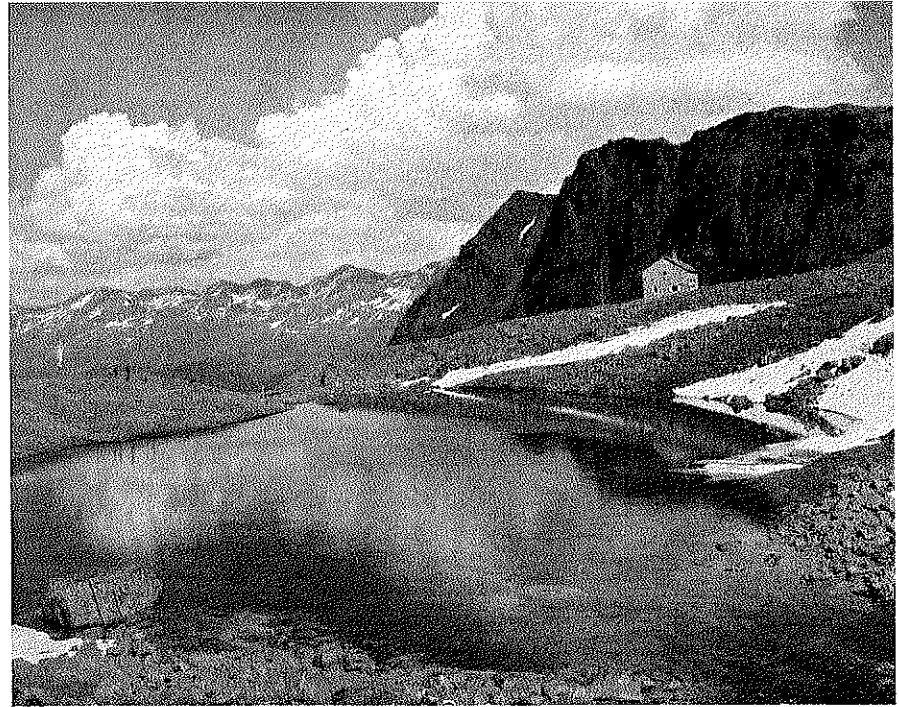
Keine Filialen!

dieser Rückschläge verlor die Sektion den Glauben an das endgültige Gelingen nicht. Mit ungebrochenem Mut wurde vom Jahre 1924 an der Plan zum Bau einer eigenen Hütte wieder aufgenommen. Durch Hüttenbauumlage, Anteilscheine und Bausteine wurde in wenigen Jahren eine beträchtliche Summe zusammengebracht, sodaß man sich nun ernsthaft mit dem Bau einer Alpenvereinshütte befaßte. Auf der außerordentlichen Hauptversammlung vom 10. Juni 1925 wurde der Hüttenausschuß beauftragt, den Erwerb oder Bau einer Hütte mit allen Kräften zu fördern und das Gebiet der Klein-Elendscharte in den Hohen Tauern als Arbeitsgebiet zu erwerben. Helle Begeisterung hatte dieser Beschluß bei allen Mitgliedern, denen der Alpenverein eine Herzenssache ist, ausgelöst. Wohl keiner ahnte damals, daß der Weg bis zur Fertigstellung der eigenen Hütte so unendlich schwierig für die Sektion werden sollte. Die inneren Zwistigkeiten auf der einen Seite und vor allen Dingen die hohen Kosten, die der Bau einer Hütte an der Klein-Elendscharte verursacht hätte, wären eine nicht zu verantwortende finanzielle Belastung der Sektion geworden und bewirkten bei ruhiger, sachlicher und kühler Ueberlegung eine Verzögerung des Baues um mehrere Jahre. Heute ist die Sektion dem Schicksal dankbar dafür, daß damals die Warner auftraten und sie vor schweren Schäden bewahrt hat. Die Widerstände gegen das Klein-Elendprojekt wurden von Jahr zu Jahr größer, bis endlich die außerordentliche Hauptversammlung vom 17. Oktober 1927 einstimmig den Verzicht auf dieses Projekt aussprach und als Ersatzprojekt den Bau einer Hütte in der „Wilden Krimml“ im Zillertal beschloß. Gleichzeitig wurde aber beschlossen, dieses neue Projekt auf ein Jahr zurückzustellen um gegebenenfalls noch, ein anderes zu finden.

Für den Vorstand und besonders für den Hüttenbauausschuß begann jetzt eine Zeit, an die heute alle wohl noch mit einem gewissen Unbehagen zurückdenken. Hin und her gingen die Meinungen, neue Projekte tauchten auf, die alten wurden ebenfalls wieder aus der Versenkung hervorgeholt, Monat um Monat verrann, ohne daß auch nur der kleinste Fortschritt zu verzeichnen gewesen wäre. Und wenn überhaupt in dieser Zeit der Hüttenbauausschuß trotz aller Mißerfolge unentwegt seine Bemühungen forsetzte, so ist dies wohl in erster Linie unserem Hüttenwarte, Herrn W. Felsche, zu verdanken, der in zielbewußter, klarer, nüchternen Erkenntnis sorgfältig das Für und Wider überprüfte und als ersten Grundsatz immer die Tragfähigkeit für die Sektion hinstellte. Wenn hier der Name unseres Hüttenwartes genannt wird, so soll damit gleichzeitig allen Mitgliedern des Ausschusses gedankt werden, die ihre ganze Zeit und Kraft dem Hüttenbau gewidmet haben.

Am 25. Februar 1929 fand wiederum eine außerordentliche Hauptversammlung statt, die nun endgültig den Bau einer Hütte beschließen sollte. Nach einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag des Obmannes des Hüttenbauausschusses, Herrn W. Felsche, beschloß die Versammlung einstimmig mit wenigen Stimmenthaltungen den Bau der **Niederelbehütte** an der Madaunspitze im Ferwall.

Unterm 11. Oktober 1929 wurde der Sektion vom Hauptausschuß das Arbeitsgebiet zugeteilt. Danach verlaufen die Grenzen wie folgt: „Pettneu — Rosannafluß bis zur Moostalbrücke — Weg ins Moostal bis zur hinteren Thaja — Gerade Linie zur Rucklescharte — Grat über die Fatlarspitze und



Niederelbehütte mit Seßsee

Aufnahme: O. Steiner.

Saumspitze zum Schneidjoch — Weg von diesem durch das Vergröfzlar nach Versahl — Trisannafluß bis Kappl — Diabach bis P. 1669 — Gerade Linie zum Kaltejoch — Weg durchs Malfontal bis Pettneu."

Nachdem dann noch die Genehmigung des Hauptausschusses für den Hüttenbau eingetroffen war, der Hüttenplatz und die Wegführung in schwierigen Verhandlungen mit den Tiroler Alminteressenten — bei denen uns tatkräftig der Notar Schmidt aus Landeck und die Gebrüder Siegele aus Kappl unterstützt haben — erworben wurden, schienen nunmehr alle Schwierigkeiten beendet zu sein, der Bau konnte also beginnen. Als aber im Februar 1930 der Bauvertrag mit dem Landecker Baumeister P. in Hamburg unterzeichnet werden sollte, spielte uns das Schicksal noch einen letzten Streich in unserer Hüttenfrage und ließ den wackern Tiroler im „Kausch des Großstadtlebens“ völlig verhandlungsunfähig werden. Mit „schlichtem Abschied“ mußte er in seine Heimat entlassen werden; der Hüttenbauausschuß war „platt“ und um eine Erfahrung reicher, der Hüttenbau selber für das Jahr 1930 wieder sehr gefährdet. Da wurde den Herren W. Felsche und H. Geffken Generalvollmacht für den Hüttenbau erteilt. Der Tatkraft dieser beiden Herren ist es einzig und allein zu verdanken, daß doch noch im Jahre 1930 der Hüttenbau beginnen konnte.

Am 29. und 30. April wurde mit dem Zimmermeister Johann Scherl aus Schnann am Ursberg der Bauvertrag unterzeichnet. Für 58300 Schillinge übernahmen er und der Mauermeister Roman Greuter aus Schönwies bei Landeck den Bau der schlüsselfertigen Hütte. Nach Unterzeichnung des Bauvertrages schrieb Herr Felsche: „Wer sich einmal die verworrenen Schicksale vor Augen hält, die unser Hüttenbauproblem seit 1925 durchlaufen hat mit all den fehlschlägen, getäuschten Hoffnungen und Meinungsverschiedenheiten, die die Anhänger der Sektion aufs Heftigste bewegten, der wird verstehen können, daß Herrn Geffken und mich bei der Unterzeichnung des Auftrages ein Gefühl überschlich wie einem Schiffer, der nach Sturmumbräuser Fahrt in klippenreichem Gewässer sein Fahrzeug glücklich in den schützenden Hafen hineinbugsiert hat. Gottseidank! Endlich an'n Laden!“ Das waren die Gedanken, die damals alle Sektionsmitglieder bewegt haben. Nun sollte das Traum- und Wunschbild einer eigenen „Niederelbehütte“ Wirklichkeit werden!

Am 23. Juni 1930 erfolgte der erste Spatenstich zum Bau der Hütte, am 4. Juli die feierliche Grundsteinlegung. Trotz der langen Regenperiode im Juli/August 1930 und trotz der Neuschneefälle im August konnte dank der aufopferungsvollen Arbeit aller am Hüttenbau Beteiligten am 22. August 1930 die Richtfeier stattfinden. Bis Ende Oktober konnte der Bau unter Dach und Fach gebracht und bis auf die Maler- und Innenarbeiten vollendet werden. Als Hüttenpächter wurde Josef Siegele aus Kappl, der Bruder des Besitzers des Gasthauses „Zur Post“ und jetzigen Bürgermeisters, gewählt. Hier soll gleich erwähnt werden, daß unser „Peppi“ mit seiner „Albertine“ als Hüttenbewirtschafter sich schnell einen guten Ruf erworben hat.

Mit der beginnenden Schneeschmelze wurden 1931 die Arbeiten wieder aufgenommen und unter der persönlichen Aufsicht und der tatkräftigen Mithilfe unseres Herrn Geffken, der seinen ganzen Urlaub uneigennützig für die Sektion

opferte, so weit gefördert, daß am 1. Juli 1931 die Niederelbehütte für den Verkehr geöffnet werden konnte. Am 12. Juli 1931 fand dann die feierliche Einweihung unserer Hütte statt. Nach einer weihewollen Feldmesse, gehalten von Herrn Pfarrer Plauz aus Kappl und unter Mitwirkung der Kappler Musikkapelle, in Anwesenheit vieler Gäste und unter Teilnahme des ganzen Pzannauntales wurden die Niederelbehütte und der „Kieler Weg“ und der „Hoppe-Seyley-Weg“ der Öffentlichkeit übergeben.

Hier soll nun der tatkräftigen Mitarbeit unserer **Schwestersektion Kiel** gedacht werden, die sich bereit erklärt hatte, die Wegebauten von unserer Hütte nach der Edmund-Graf- bzw. nach der Darmstädter Hütte zu übernehmen und auszuführen. Sie hat dadurch ein leuchtendes Vorbild gemeinsamer, kameradschaftlicher Arbeit an einem großen Werk gegeben. Für unsere Sektion bedeutete es natürlich einmal eine große finanzielle Erleichterung, zum andern aber war es für uns ein stolzes, erhebendes Gefühl, daß wir mit der uns stammesverwandten Sektion Kiel dort unten in den Bergen ferwall's an einer schönen Aufgabe gemeinsam arbeiten durften. Holstentreue und Hanseatengeist reichten sich zum Bunde die Hand und schufen ein Werk, auf das beide Sektionen stolz sein können. Der Sektion Kiel sprechen wir auch an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank aus und hoffen und wünschen, daß diese „Waffenbrüderschaft“ zum Segen der eigenen Sektionen und darüber hinaus als Ideal des großen Alpenvereins weiterhin gelten möge.

Durch die Erbauung des Kieler- und des Hoppe-Seyley-Weges hat sich die Sektion Kiel und ihrem verehrten Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Professor Dr. Hoppe-Seyley, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Beide Wege sind alpine Höhenwege, die sich würdig in den Kranz dieser Wege einfügen und — dies gilt besonders von dem Hoppe-Seyley-Weg — mit zu den schönsten Höhenwegen der Alpen gehören. Erwähnt werden soll auch noch die kleine „Kieler Schutzhütte“, die als unbewirtschaftete Notunterkunft in der oberen Fallarscharte steht.

Mit zähem, hanseatischem Unternehmungsgestirnt konnte unsere Sektion nach sechsjährigem Ringen alle Hindernisse überwinden und eine Hütte bauen, die beredtes Zeugnis ablegt von hamburgischer Gediegenheit, peinlichster Genauigkeit und musterhafter Anordnung. Wir sind stolz auf unsere schöne Niederelbehütte. Wir freuen uns, daß sie dort oben in den Bergen des ferwall's steht, daß wir noch einen Hüttenplatz gefunden haben, um den uns heute manche Sektion beneidet. Durch den Bau unserer Hütte gemeinsam mit den Wegebauten der Sektion Kiel haben wir ein Gebiet erschlossen, das bisher abseits von dem großen Reisetrom lag und in einen Dornröschenschlaf versunken war. Die Jahre 1931 und 1932 haben durch den starken Hüttenbesuch den Beweis erbracht, daß aus bergsteigerischen Gründen der Bau unserer Hütte notwendig gewesen ist. So hat die Sektion durch die bergsteigerische Erschließung des Ost-ferwall's tatkräftig im Rahmen des Gesamtvereins für die Allgemeinheit mitarbeiten dürfen.

Dankbar gedenkt die Sektion daher des Mannes, der als der geistige Vater des Hüttenplatzes gilt. Es ist der bekannte Bergsteiger und alpine Schriftsteller Waltherr Flaig aus Klosters (Schweiz). Er hat der Sektion die ersten Anregungen für den Bau einer Hütte im Seßlad gegeben. Freudig ist

die Sektion seinen Ratschlägen gefolgt. Er hat bei Aussuchung des Hüttenplatzes und bei Festlegung der Höhenwege uns mit Rat und Tat treu zur Seite gestanden. Er hat ferner durch seinen Artikel: „Ein vorbildlich erschlossener Winkel im ferwall. Die Niederelbehütte und ihr Bergreich“ in der „Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1933“ in Bergsteigerkreisen auf unsere Hütte und die Schönheiten des Hüttengebietes aufmerksam gemacht. So grüßen wir Waltherr Flaig als den Freund unserer Sektion und danken ihm für alles, was er für die Sektion getan hat.

Unser Dank gilt aber auch der ganzen Gemeinde Kappl. Wir haben dort vom ersten Augenblick unseres Bauvorhabens an jede nur mögliche Unterstützung gefunden. Kappl ist allen Niederelblern heute zur Bergheimat geworden. Dort sind wir zu Hause, dort fühlen wir uns wohl!

Kurz sei auch noch auf die finanzielle Seite des Hüttenbaues hingewiesen. Die Sektion selbst hat für Hütten- und Wegebau die Summe von RM. 59 652,61 ausgegeben. Von der Sektion Kiel wurden rund RM. 8000,00 für die Wegebauten aufgebracht. Beide Sektionen zusammen haben also rund RM. 68 000,00 für die Erschließung unseres Arbeitsgebietes ausgegeben, die fast restlos der österreichischen Wirtschaft zugeflossen sind. Der Hauptausschuß hat der Sektion die Summe von RM. 16 000,00 an Beihilfen gewährt. Den Restbetrag hat die Sektion aus eigenen Mitteln aufgebracht und in den wenigen Jahren von 1924 an wieder zusammengespart. Eine feine Leistung, die von dem Opfergeist unserer Mitglieder ein beredtes Zeugnis ablegt. Der ganze Hüttenbau hat der Sektion nicht einen Pfennig Schulden gebracht, ja selbst die Hüttenbauanleihe konnte bis zum Jahre 1935 restlos wieder ausgezahlt werden, sodasß heute die Sektion auf den schuldenfreien Besitz ihrer schönen Niederelbehütte stolz sein kann.

Unsere beiden Hüttenwarte, die Herren Felsche und Geßken, die den Löwenanteil an der ganzen Bauarbeit haben tragen müssen, die in monatelanger Kleinarbeit jede freie Minute des Tages und manche Stunden der Nächte opferten, haben im Verein mit all den treuen Mitarbeitern ein Werk vollendet, das auch noch kommenden Geschlechtern Zeuge eines idealen Opfersinnes sein wird. Ihnen gebührt daher ganz besonders der Dank der Sektion.

Von den weiteren Begebenheiten der Sektion bleibt nunmehr nicht mehr vieles zu berichten. Mit dem Anwachsen der Sektion in den ersten Jahren nach dem Kriege trat immer zwingender die Notwendigkeit hervor, eine eigene **Geschäftsstelle** einzurichten. Diese sollte einmal dazu dienen, der umfangreichen Bücherei einen geeigneten Unterbringungsraum zu bieten, zum andern aber auch für die Vorstandssitzungen und die Zusammenkünfte der verschiedenen Gruppen, die sich im Laufe der Jahre bildeten, ein Versammlungsraum zu sein. So wurde denn am 15. März 1926 die erste Geschäftsstelle der Sektion in Koppel 9^I eröffnet. Da aber diese Räume zu unpraktisch waren, wurde sie am 1. Mai 1927 nach der Freiligrathstraße 13^I verlegt. Am 1. Oktober 1931 mußten wir nochmals die Geschäftsstelle verlegen und fanden in dem „Handelshof“, Langereihe 29^{III}, einen geeigneten Raum. Im Laufe der Jahre hat sich unsere Geschäftsstelle als unentbehrlich für die Sektion

gezeigt. Das beweist der rege Besuch innerhalb der Geschäftsstunden (Donnerstags von 18½—21 Uhr) und vor allen Dingen die starke Inanspruchnahme unserer großen Bücherei und der sehr umfangreichen Wanderkartensammlung.

Um den inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Sektionsmitgliedern zu fördern, bildeten sich im Laufe der Jahre verschiedene Untergruppen. Als die lebensfähigsten haben sich die **Wander- und die Photogruppe** erwiesen, die noch jetzt einen beträchtlichen Teil der Sektionsmitglieder vereinigen. Für alpenferne Flachlandsektionen ist ja das Wandern die einzige Vorschule für alpine Fahrten. So haben sich denn auch die wanderlustigen Sektionsmitglieder vom ersten Jahr der Gründung an zu Wanderungen getroffen. Waren es in den ersten Jahren nur gelegentliche Fahrten, drei bis vier mal im Jahr, so wurden nach dem Kriege die Wanderfahrten zunächst alle 14 Tage und seit dem Jahre 1925 sonntäglich durchgeführt. Die Wandergruppe kann also mit der Sektion zusammen ihr silbernes Jubiläum feiern. Daß in diesen langen Jahren die Lebenskurve der Wandergruppe bald mal hoch, bald mal etwas tiefer stand, ist etwas gar Allzumenschliches, aber ihre Lebensfähigkeit und ihren Lebenswillen hat sie niemals dabei eingebüßt und tritt auch mit demselben unbändigen Lebenswillen in das zweite Vierteljahrhundert ein.

Der erste schüchterne Versuch zur Bildung einer **Photogruppe** wurde am 10. März 1927 unternommen, dem am 25. April ein zweiter folgte. Beide hatten einen überraschend großen Erfolg, der am 4. Oktober 1927 zur Gründung der Photogruppe führte. Sie stellt eine freie Vereinigung photographisch begeisterter Mitglieder der Sektion dar. Die Pflege des photographischen Bildes, das Erkennen der Klippen und Tüfen der edlen schwarz-weißen Kunst und das photographische Können des Einzelnen auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen sind die Grundsätze, nach denen in dieser Gruppe gearbeitet wird. Die vielen Erfolge, die unsere Photogruppe in den 9 Jahren ihres Bestehens errungen hat, beweisen, daß hier mit Liebe und Hingebung gearbeitet wird. So wünschen wir auch der Photogruppe für die nächsten 25 Jahre die gleichen Erfolge und „Gut Licht“!

Die ordentliche Hauptversammlung vom 20. Januar 1926 beschloß die Gründung einer **Jugendgruppe**, die für die Heranbildung des alpinen Nachwuchses bemüht sein sollte. Hier aber mußte unsere Sektion das gleiche Schicksal aller alpenfernen Sektionen teilen: aus den ersten Anfängen ist diese Gruppe bis heute nicht herausgekommen. Durch die große Entfernung von den Bergen und die hohen Kosten einer Alpenfahrt ist der Jugendgruppe der innere Impuls, das Bergerlebnis, nicht gerade ganz genommen, aber doch fast zur Unmöglichkeit geworden. Und da man Jugend nur durch Begeisterung und Selbsterlebtes für eine Idee gewinnen kann, mußte naturgemäß der so notwendige Erfolg der Jugendgruppe leider ausbleiben. Hoffen wir hier auf bessere Zeiten für die Zukunft.

Der Vollständigkeit halber sollen noch zwei weitere Gruppen erwähnt werden, die in der Blütezeit der Sektion entstanden: die Bergsteigergruppe und die Schuhplattlgruppe. Nach 2- bzw. 4-jähriger Lebensdauer gingen sie als Opfer der damaligen Zeitverhältnisse wieder ein.

Die Mitteilungen der Sektion an die einzelnen Mitglieder wurden bis zum Jahre 1925 durch Rundschreiben bekanntgegeben. Vom 1. Juni 1925 an erscheint das „Nachrichtenblatt der Sektion Niederelbe-Hamburg des D. u. Oe. A. V.“

Von der Sektion bzw. einzelnen Untergruppen wurden auch festliche Veranstaltungen geboten, um die Mitglieder einander näher zu bringen. Wenn auch grundsätzlich die Sektion den Standpunkt vertritt, daß eine Alpenvereinssektion keine gesellige Vereinigung ist, sondern aufgebaut auf dem ideellen Grund der Liebe zu den Bergen, so ist sie aber auch der Meinung, daß feste, zumal wenn sie als alpine Trachtenfeste, wie die Sektion ihre in den letzten Jahren aufgezogen hat, gefeiert werden, auch für dieses hohe Ziel wirken und werben können.

So möge dieser geschichtliche Rückblick über die ersten 25 Jahre den Mitgliedern und Freunden der Sektion den Beweis erbringen, daß sie die an sie gestellten Aufgaben restlos erfüllt hat. Hineingefügt in den großen Bau des Alpenvereins hat sie selbstlos und zielbewußt die Ideen desselben zur Tat werden lassen. Daher kann die Sektion mit Stolz ihr silbernes Jubiläum feiern. Schwere Stürme haben sie in den 25 Jahren umbraust und bis in die Wurzeln erschüttert. Aber gleich einer knorrigen, wetterfesten Eiche hat sie allen Stürmen getrotzt. Wenn auch manches Blatt, mancher Zweig und große Ast den Stürmen zum Opfer gefallen sind, unerschütterlich steht fest der Stamm da, gehalten und genährt von jenen Wurzeln, die den Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein haben so groß werden lassen, von den Wurzeln der Liebe zu den Bergen. Mit demselben unerschütterlichen Glauben, der in den ersten 25 Jahren alle Hindernisse sieghaft überwunden hat, tritt sie auch den Weg der nächsten 25 Jahre an.

Berg Heil!



Die Kappler Zunft der Maurer, Steinmeze, Steinhauer und Zimmerleute.

E. Möller.

Seitdem unsere Niederreibehütte im Seßlad in den Bergen ferwallt steht, ist Kappl auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Wer kannte es denn schon vorher, dieses urwüchsigte Tiroler Bergdorf mit seinen vielen Weilern, das abseits vom großen Reifestrom an den Wald- und Wiesenhängen des Paznauntales liegt? Unbekannt war es geblieben, verträumt, verschlafen lag es in stiller Berg einsamkeit. Und doch hatte es einst eine bedeutende Rolle gespielt. Nicht nur im Paznauntal und im Tirolerland war es bekannt, weit über die Grenzen hinaus wurde der Name in Deutschland, Frankreich und der Schweiz genannt. Es war der Sitz der Kappler Zunft der Maurer, Steinmeze, Steinhauer und Zimmerleute.

„Es handelt sich nicht um eine lokal beschränkte Genossenschaft, sondern um eine kulturhistorisch beachtenswerte Erscheinung“, schreibt Herr Dekan Lorenz, einer der besten Kenner des Tales. Es verlohnt sich daher mit Recht, daß die Geschichte dieser Zunft einmal weiteren Kreisen bekannt wird. Die Hauptblütezeit fällt etwa in die Zeit von 1700—1750. Damals hatte sie ihre Mitglieder nicht nur im ganzen Paznauntal, sondern auch im Ober- und Unterinntal, Zillertal, Vorarlberg, Schweiz, in ganz Süddeutschland, Lothringen, in Sachsen, Thüringen, Rheinland, Westfalen usw. Aus den noch heute vorhandenen Mitgliederlisten der damaligen Zeit kann man einwandfrei diese große Verbreitung feststellen.

Die Kappler Zunft entstand aus der Hauptzunft in Imst, die schon bereits vor 1695 die Kaiserlichen Handwerksprivilegien bekommen hatte. Die Zunftladen im Gerichte Sanded (Sanded, Kappl und Petttau) galten zu dieser Zeit als „Aster- und Viertelladen“.

Mit dem weiteren Anwachsen dieser Viertelladen wurden die der Maurerzunft in Imst erteilten Kaiserlichen Privilegien auch auf das Gericht Sanded ausgedehnt. Die bedeutenden Kosten mußten von den drei Zünften

aufgebracht werden. Dafür erhielten sie aber auch das Recht, Lehrjungen aufzunehmen, Gesellen freizusprechen und Lehrbriefe auszustellen.

Die Zunftlade in Kappl galt aber immer noch als abhängig (Zulade) von der Zunftlade in Landerk. So wurden nach den Zunftrechnungen von 1697 die Beträge von 89 fl. 26 fr. und von 50 fl. nach Landerk abgeführt. Diese großen Summen kann man wahrscheinlich wohl als Beiträge für die Erlangung der kaiserlichen Privilegien ansehen.

Bald nach 1700 wurden aber den Zunftladen des Gerichtes Landerk die kaiserlichen Privilegien der Zunft wieder genommen. So mußten sich denn die Kappler um ein eigenes Zunftprivileg bemühen. Am 16. Juni 1709 erhielten sie durch kaiserliche Verordnung endlich ihr eigenes Privileg. In der Zunftlade, die noch heute im Gasthof zur Post in Kappl steht, wird dieses Dokument aufbewahrt. Als zeitgeschichtliches Dokument besitzt es großen kulturhistorischen Wert. Es sollen daher inhaltlich kurz die einzelnen Artikel aufgezeichnet werden.

„Handwerks Articul für die zu Kappl, See, Ischl und Galtür des ganzen Paznauner Tales wohnende Handwerksgeossen als Maurer, Steinmetzen, Steinhauer und Zimmerleut“:

1. Zu dieses Handwerks Patron wird der Heil. Abt Antoni ernannt, dessen Festtag auf den 17. Jänner alljährlich fällt.
2. Alle Quatember soll für diejenigen Personen, so aus diesem Handwerk christlich verschieden sein, eine Seelenmesse gehalten werden.
3. Alle zwei Jahre sollen ein Bruder-, Viertel- und Pirenmeister (Kassierer) oder Pirengezell für die Verwaltung der Zunft bestimmt werden.
4. Ein Handwerkszunftbuch soll gehalten, die Namen aller Meister, Gesellen und Jungen darin eingetragen und das Buch in der Lade aufbewahrt werden, die in der Handwerks-Herberge wohl verwahrt werden soll.
5. Wer bei Verkündung der Artikel Meister ist, soll es bleiben ohne ein Meisterstück und das Recht haben, zur „Erlernung kündigen Handwerks“ einen Jungen an- und aufzunehmen. Der Junge hat als Einschreibgebühr 15 fr. und 45 fr. an die Handwerksmitgeossen zu zahlen.
6. Die Lehrzeit beträgt 3 Jahre.
7. Die Steinmetzerlehre beträgt 5 Jahre.
8. Bei guter Leistung kann dem Lehrjungen $\frac{1}{4}$ Jahr oder weniger vom Meister geschenkt werden.
9. Jeder Meister kann einen oder mehrere seiner Söhne, minderjährig oder erwachsen, jedoch ledigen Standes, vor offener Lade nach Bezahlung von zweier Viertel Wein und 15 fr. zu Gesellen sprechen lassen.
10. Stirbt ein Meister oder hat er keine Arbeit mehr, können die Lehrjungen bei einem anderen Meister gleichen Handwerks weiterlernen.
11. Nach 3 bzw. 5 Jahren soll der Lehrjunge von seinem Meister vor offener Lade zum Gesellen freigesprochen werden. Dies ist in das Zunftbuch „klärllich“ einzuschreiben. Der Lehrjunge hat mit seinen Handwerksgeossen 2 Gulden 30 fr. zu verzehren und in die Lade 30 fr. zu zahlen.

12. Der Junge hat nach seiner „Sedigzahlung“ 3 Jahre zu wandern und als Geselle zu arbeiten und allerorten den Meistern nach Handwerksbrauch den Gruß zu bringen.
13. Als Jungen dürfen weder verheiratete Personen noch weniger Findel- oder uneheliche Kinder angenommen werden. Nimmt ein Meister solche an, soll er „durch das Handwerk geziemet abgestraft werden.“
14. Ein Meister darf erst einen neuen Jungen annehmen, wenn der alte zwei Jahre bereits bei ihm gelernt hat.
15. Falls ein Maurergezell nach ordentlicher dreijähriger Lehrzeit noch das Steinhauer-Handwerk erlernen will, kann er noch 1 Jahr bei einem solchen Meister in die Lehre gehen.
16. Der Lehrjunge kann von seinem Meister in den 3 Jahren für seine Arbeit einige „Ergötzlichkeit“ in Gestalt eines billigen Lohnes erhalten. Läßt der Junge aber von dem Handwerkszeug etwas zu Grunde gehen, braucht ihm der Meister die Ergötzlichkeit nicht zu geben.
17. Ein jeder Lehrjunge soll die Meister und Gesellen „respektieren“. Er soll sich nicht „erkeken, besagten Gesellen einen Streich zuzufügen“. Tut er dieses, soll er vom Handwerk verstoßen und hierzu nicht mehr aufgenommen werden.
18. Will ein Meister einen Gesellen nicht mehr haben oder der Geselle will fort, so soll dieses am „Sambstagabends oder am Sonntag zu Mittag mit guter Manier und nach Handwerksbrauch vorgebracht werden“. Der Geselle darf in den ersten 14 Tagen nach der Beurlaubung bei keinem anderen Meister in der Nähe des ersteren oder nicht einen Tag weit davon wohnenden Arbeit annehmen. Geht ein Geselle ohne Kündigung fort, soll er keinen Lohn erhalten und durch das Handwerk gebührend abgestraft werden.
19. Wer seine 3 Jahre nicht gelernt hat, ebenfalls nicht gewandert hat und trotzdem sich als Meister ausgibt und Lehrjungen nimmt, soll durch das Handwerk abgestraft werden. Nimmt er dies nicht an, soll er mit Hilfe der „Gerichtsobrigkeit“ von der Zunft ausgeschlossen werden.
20. Es ist keinem Meister erlaubt, bei einem anderen Meister in Arbeit zu stehen, einen anderen Meister zu verachten oder ihm den Lehrjungen „abzunehmen“. Diese Verbrechen werden bestraft „vom ersten Verbrechen jedesmahlen umb drei Gulden; und von den andern per vier Thaler in die Saad“.
21. Um Meister, Gesellen und Lehrjungen unterscheiden zu können, wird bestimmt: der Meister soll einen beschlagenen Maßstab, der Geselle ein „Richtscheid oder Maßstab von dritthalb Schuh aber unbeschlagen“ und der Lehrjunge ein „Ziegl-Hämmerle oder Hammerstiel“ öffentlich am Tinzeltag und allen Versammlungen tragen.
22. Stirbt ein Meister, so soll ein anderer Meister die übernommene Arbeit des Verstorbenen ausführen, damit dem Verstorbenen „nichts Böses oder Uebles nachgeredet werden kann“.

23. Falls sich ein Bauherr und Meister über den Lohn nicht einigen können, soll ein unparteiischer Meister berufen werden, um die strittige Arbeit bei seinem Gewissen abzunehmen und taxieren. Als Lohn soll er 1 Gulden 30 fr. empfangen.
24. Wenn ein Lehrling in seinen Lehrjahren ein „uneheliches Kind erzeugen würde“, soll er vom Handwerk verstoßen werden.
25. Falls ein unverheirateter Meister oder Gesell solches verüben täte, soll er um 10 Thaler abgestraft werden, die zu notwendiger Kirchenzierrat oder auch Lesung hl. Messe „appticiert“ werden soll. Falls sich ein Meister oder Geselle weigert, soll er von dem Handwerk gänzlich ausgeschlossen werden.
26. Wenn ein verheirateter Meister „gleicher Weis“ statuiert wird“, also Ehebruch begeht oder sein Weib ohne genügende Ursach mit Schlägen und Stößen grob traktiert, dasselbe gar von ihm verstoßt, soll er bestraft werden: Beim Ehebruch ohne Verschon aus dem Handwerk verstoßen; wegen der Mißhandlung aber von dem Handwerk so lang suspendiert werden, bis er seine Ehehälte wieder aufgenommen hat und wie es einem Ehemann gebührt, friedsam und einig leben wird.
27. Ist ein Geselle 3 Jahre gewandert, kann er sein Meisterstück machen. Ein Maurer soll ein Kreuzgewölbe machen und einen Riß eines Giebels mit dazugehörigem Fenster; ein Steinmetz und Steinhauer eine Säule mit dem Postament und Capitel, mit „Frieß und Hauptgesimbs“; ein Zimmermann eine Kugel auf einem Kirchturm oder einen Dachstuhl einer Kirche. An Gebühren sind 2 Gulden in die Lade und 2 Gulden zum Verzehren für die Meister zu zahlen. Nach bestandener Prüfung soll der Meister noch wieder längere Zeit wandern.
28. Der Meister kann von seinen Gesellen einen zum „Pallier“ ernennen. Dieser muß aber vorher gewandert sein. Als Zeichen kann er einen Maßstab tragen wie der Meister, aber unbeschlagen.
29. Alle Verbrechen, wie „Unzucht, Inzucht, Scheld und andere freventliche Handl“ sollen von der Obrigkeit abgestraft werden; alle geringfügigen Sachen aber von dem Handwerk mit Geldbußen bestraft werden. Diese Geldbußen sollen richtig in die Lade gelegt und verrechnet werden.
30. Kein Meister soll einen anderen Meister Lügen strafen oder mit groben Worten anfallen; er soll ihm die Arbeit nicht ablaufen oder dieses durch andere Leute tun lassen. Bestrafung erfolgt durch das Handwerk.
31. Wenn ein Handwerker sich in diese Zunft nicht eintragen lassen will, sollen für ihn „Mitmeister und Gesellen mit passiert“ sein. Will er später aufgenommen werden, muß er ein Einkaufsgeld zahlen. Jeder andere, der in diese neueingerichtete Handwerkszunft aufgenommen werden will, soll 4 Gulden in die Büchse legen.
32. Sollten aus anderen Bezirken des Oberinntales Meister und Gesellen dieser Zunft beitreten, haben sie 6 Gulden bzw. 3 Gulden zu zahlen und sind dann den hiesigen Handwerksgeossen gleichgestellt.
33. Ein fremder Meister und Lehrling haben auch die Gebühren nach Artikel 5 in die Lade zu zahlen.

34. Verlangt der Geselle einen Lehrbrief, so ist derselbe auszustellen und mit dem Siegel der Obrigkeit und dem des Handwerks zu versehen.
35. Jeder Meister soll nach dessen Annehmung dem Vorsteher dieses Handwerks angeloben und versprechen, die Sitten und Gebräuche des Handwerks und dieser Zunft zu halten.
36. Kommt ein Meister diesem Versprechen nicht nach, hält er nicht die Artikel dieser Ordnung, soll er in schweren Fällen durch die Obrigkeit, in leichten Fällen durch das Handwerk abgestraft werden.
37. Am Einzeltag sind diese Artikel nach dem „celebrierten Seelamt“ öffentlich den Meistern und Gesellen an dem „Ort vorzulesen, da die Lade sich befindet, damit sie in gutem Gedächtnis bleiben.“
38. Das Siegel der Zunft soll das Bildnis des Hl. Antonius enthalten, ebenfalls die Handwerksinstrumente der Maurer, Steinmetz-, Steinhauer- und Zimmer-Handwerker. Mit dem Siegel sollen alle Lehrbriefe und andere „Handwerksnotwendigkeiten“ neben dem Siegel der Obrigkeit versehen werden.

Diese Artikel sollen dienen zur Vermehrung der Ehre Gottes, zur Erhaltung gebührender Ehrbarkeit, guten Verständnisses, Fried und Einigkeit unter den Handwerksgeossen, wie auch Beförderung der Lehrlingen und Landesuntertanen.

„Mit Urkund des Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserl.-König- und Erzherzoglichen anhängendem Insiegel, der geben ist in Unserer Stadt Wien den sechzehnten Juni im 1709 Unseres Reiches des Römischen im Zwanzigsten, des Hungarischen im Zweiundzwanzigsten und des Böhmeischen im fünften Jahre.“

Am 16. September 1713 wurden diese Handwerks-Articul von dem Nachfolger Joseph I., Kaiser Karl VI., erneut bestätigt.

Außer diesen Handwerks-Articul befindet sich in der Zunftlade noch ein weiteres wertvolles, kulturgeschichtliches Dokument damaliger Zeit: ein Kaiserlicher Brief Karl VI. vom 6. Oktober 1722, der sich mit dem Streik der Handwerker befaßt. Es wird darüber Klage geführt, daß die „Handwerks-Bursch“ sich den Meistern und der Obrigkeit widersetzen, den „gemachten Ordnungen nicht nachleben“, aus „der Arbeit ausstehen“, „die in der Arbeit verbleibende Mit-Gesellen mittels verbotener Scheltung aus den Werk-Stätten vertreiben“, sich zusammen „rottieren“ und solcher gestalten ihren Unfug durch Sperrung der Arbeit behaupten. Als Strafen für diese Untaten werden festgesetzt: Verstoßung aus dem Handwerk, für „Anführer, Aufseher und Rädelführer“ Arrest, öffentliche Zwangsarbeit, Festung, „Galeren-Strass“, „ewige Lands-Verweisung“, auch „Leib- und Lebensstraf“. Ferner haben „einige Würth oder andere Leute“ den aus der Arbeit ausgestandenen widerspenstigen Handwerks-Burschen Unterschleif gegeben, mit Speiß und Trank versehen und sogar noch Geldmittel vorgestreckt. „Wenn nun künftighin Jemand dessen überwiesen würde“, soll er nicht nur allein das alles, was er den Handwerks-Burschen vorgestreckt hat, verlustig sein, sondern auch als „Mithelfer der Aufrührer“ mit den obigen Strafen belegt werden.

Die Organe und Vertreter der Zunft waren der Zunftmeister, der Brudermeister (die Zunft galt auch als fromme Bruderschaft), der Büchsenmeister (Kassierer) und ein Zunftschreiber. Wenn in den Rechnungen noch von Viertelmessern die Rede ist, so gilt dies nur für die Anfangszeit, wo die Zünfte im Gerichte Landeck noch als Aftier- oder Viertelladen galten.

Der Festtag der Zunft war der Einzeltag, der in der Regel am 17. Januar, dem Tag des hl. Antoni, gefeiert wurde. Er wurde durch ein „Dekret“ angefangen. Der Büchsengefell (Gehilfe des Büchsenmeisters) mußte es nach Langeshei, See und Ischl austragen, wo es die Seelsorger von der Kanzel verkündeten, die dafür je 10 kr. erhielten. An diesem Tage mußten die Zunftmitglieder auch ihren Jahresbeitrag zahlen. Am diese saure Arbeit zu versüßen, erhielten alle Mitglieder vor dem Gottesdienst einen bescheidenen Trunk. Nach dem Gottesdienst war eine Zehrung für die neuen und alten Funktionäre der Zunft, für die zwei Geistlichen und für zwei bis drei Spielleute.

Am Einzeltag versammelten sich alle Mitglieder der Zunft in der Handwerks-Herberge, dem heutigen Gasthof zur Post. Als Festzeichen wurde an der Herberge das Zunftschild ausgehängt, das sich noch ebenfalls heute in der Zunftlade befindet. In feierlichem Zuge ging es dann unter Vorantritt der Zunftsahne (die neue Zunftsahne wird in der Kirche zu Kappl aufbewahrt, die alte ist nicht mehr vorhanden) in die Kirche zum Gottesdienst. Nach Beendigung desselben „legten die Zunftgenossen ihr Opfer auf den Altar. Voran ging der Zunftvater, dann die Zunft- und Büchsenmeister, hernach alle Handwerksgenossen in schöner und sitzamer Ordnung.“ In der Herberge, wo die Zunftlade stand, wurde dann der Einzeltag bei Musik und Tanz zu Ende gefeiert.

In der Hauptblütezeit spielte die Kappler Zunft eine große Rolle. Dies beweist einmal die hohe Mitgliederzahl. Nach einem Verzeichnis von 1706, also noch vor der Bestätigung als selbständige Zunft, waren in Kappl 98 Meister und 71 Gesellen; zum See 27 Meister und 21 Gesellen, in Ischl und Galtür 9 Meister und 13 Gesellen. Diese große Zahl von Handwerkern konnte im heimatlichen Tal nicht ausreichende Arbeit finden. Sie mußten „außer Lands“ gehen und sich Arbeit suchen. So bildete sich allmählich der Zustand heraus, den man als saisonmäßiges Wandern bis auf den heutigen Tag noch in manchen Landschaften findet: mit dem beginnenden Frühling zogen die Handwerksburschen in die Fremde, den Sommer über arbeiteten sie und verdienten verhältnismäßig gutes Geld, und zu Anfang des Winters kehrten sie dann in ihre Heimat zurück. Bei diesen Wanderungen nahm der eine oder andere Handwerker dauernd seinen Wohnsitz „außer Lands“ und ließ sich häuslich nieder. Die Kappler Handwerker waren wegen ihrer hervorragenden Tüchtigkeit gesuchte Leute, daher überall gern gesehen und zur dauernden Niederlassung aufgefordert. Besonders an dem Fürstenhofe zu Darmstadt waren die Kappler Meister bekannt und bekleideten hier hohe Stellen. „Nach den Sterbematrizen von Kappl starb im Jahre 1727 in Darmstadt Christian Wöchner. Er war von Unterholdernach (auf halbem Wege zwischen See und Kappl) und hatte dort 7 Kinder. Er war viele Jahre als Hofmaurermeister und Architekt bei dem Fürsten in Darmstadt

beschäftigt. Nach ihm wird wieder ein Kappler, Anton Siegele, als Hofmaurermeister und Architekt in Darmstadt erwähnt. Er war im Jahre 1705 geboren und ließ sich häuslich in Darmstadt nieder. Im Jahre 1736 starb in Kappl Bernhard Wechner von Unterbüchl, der auch als Hofmaurermeister und Architekt beim Fürsten in Darmstadt bezeichnet wird und ein großer Wohltäter der Armen war.

Ihre Heimat aber vergaßen diese Kappler Handwerker nicht, die „außer Lands“ wohnten, und ebenfalls richteten sie sich noch sehr genau nach den Vorschriften ihrer Zunft. Zwei Briefe eines H. J a n g e r l e aus dem Jahre 1732, die im Pfarrarchiv in Kappl liegen, mögen es beweisen. Er hatte sich in Bonn häuslich niedergelassen. In dem einen Brief bittet er seinen Vetter, er möge ihm vier Gemshäute (wahrscheinlich zu Hosens) und Gemshörner schicken. Dann bittet er noch um einen oder zwei „Zirnestatischen“ (Früchte des Zirbenbaumes), die er wohl in seinem Garten anpflanzen will, um so eine lebendige Erinnerung an seine Heimat zu haben. Für seine alte Mutter, um die er treu besorgt war, hatte er eine Pension bestimmt, die sie bis zu ihrem Tode haben soll. In dem zweiten Brief fragt er bei der Zunft um einen Rat an. Er hatte einen Gesellen aus dem Rheinland und schickte nun die nötigen Zeugnisse zur Erlangung des Lehrbriefes an die Zunft in Kappl. In seinem Schreiben bemerkt er nun, daß eine Person behaupte, vom Gesellen schwanger zu sein. Dieser leugne es. Die Sache sei aber nicht ausgemacht. Er bittet nun das „Handwerch“ um Bericht, was zu tun sei, wenn es doch wahr sein sollte.

Tiefe Religiosität und hoher sitilicher Ernst beseelte in der ersten Zeit alle Zunftmitglieder. Als ehrsame Handwerker im wahrsten Sinne des Wortes galten sie. Durch das Wandern „außer Lands“ lernten die Kappler aber andere Sitten und Gebräuche kennen und verpflanzten diese in ihre Heimat. Es ist dies etwas Menschliches, denn der Mensch schätzt das Fremdartige in den meisten Fällen viel höher ein als das Heimische und erst wenn das letztere der Gefahr der völligen Ueberwucherung, der Vergessenheit anheim fallen will, bestimmt er sich auf den inneren Wert und schüttelt das Fremde ab. So finden wir denn auch in den späteren Zeiten bei den Kappler Zunftmitgliedern das Nachahmen fremder Sitten und Gebräuche. Als „Winterherren“ prüften sie daheim mit ihrem fremdländischen Getue, das weder zu ihnen noch zu ihrer Heimat paßte. Der Kappler Kurat E i n d e n t h a l e r (1825) geißelte in der bekannten Kappler Predigt diese Mißstände. Da diese Predigt ein plastisches Bild der Ausartung gibt und auf der anderen Seite den heiligen Eifer zeigt, mit dem sich dieser Kurat mutig für seine Heimat einsetzte, soll sie an anderer Stelle im Wortlaut folgen.

Die Kappler Zunft verlor immer mehr an Bedeutung und war zuletzt nur noch eine rein örtliche Angelegenheit. Eine lose Vereinigung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, der Einzeltag wird noch immer gefeiert, aber irgendeine Bedeutung ist ihr heute nicht mehr beizumessen. Die noch vorhandene Zunftlade mit ihrem Inhalte, den Handwerks-Articul usw., möge aber als kulturgeschichtliches Denkmal auch für spätere Zeiten erhalten bleiben.

Und wie denn das? Es wäre wohl recht gut, wenn ich einmal diesen Herren so recht von der Brust sagen könnte, wie sie beschaffen sind. Ich will es probieren im Namen Jesu und Maria.

I.

Um zu beweisen, daß die Pzmauner resp. Kappler im Winter Herren sind, braucht es kein großes Studium und Mühe. Sie nennen sich ja selbst Herren und wollen von jedermann als Herren tituliert werden. Da heißt es: „Herr Anton Seppi, haben Sie die Güte und Gewogenheit, mir das Häusle Nr. 0 auszuputzen!“ „Herr Hans Jörg, haben Sie die Freundlichkeit und jagen mir die Laus da fort!“ Ja freilich — wohl Herren — lauter Herren, ein schöner Titel ohne Mittel. Ich habe schon gesehen, daß die Affentreiber ihre Affen mit Herrenröcken bekleidet haben, aber deswegen sind sie doch leibhaftige Affen geblieben — und so mögen sich auch die Kappler meinetwegen wie der türkische Musti oder wie der Kaiser von Krähwinkel kleiden, so sind und bleiben sie doch Handlanger, Maurer und Kalkrührer. Man möchte doch vor Lachen den Bauch halten! Wenn sie ins Wirtshaus hineinkommen, so streichen sie die Haare mit ihrer Hand, daß sie werden wie Pudelhund! Sie haben ein feines Stöckchen in ihrer Hand und klopfen damit an ihre gewichsten Stiefel, daß man glauben könnte, sie wären lauter Barone, Reichsgrafen und Ritter vom blauen Hosenband. Los, los, jetzt fangen sie an zu diskutieren: „Parlez-vous français?“ Schau, schau, die sprechen gar französisch, wie meine Kuh im Stall chinesisch. Ist der Herr etwa auf einer französischen Akademie gewesen, daß er so papperle kann? Mei, wo werden denn diese Herren die wahre französische Sprache gelernt haben? In der welschen Schweiz? Das ist nicht möglich, dort so fein sprechen zu lernen, wie ihr sie sprechen hört. Dort spricht man nur schlecht und gebrochen französisch. Wenn man sie aber fragt, wo sie im letzten Sommer gearbeitet haben, so sagen sie gleich: Ich in Paris, und ich in Lyon, und ich in Besançon, und ich weiß nicht, wo sie überall mit dem Munde gewesen sind.

Sapperment! Da kommt einer hereingesprungen ins Wirtshaus, der muß wohl ein Reichsgraf sein; hat einen seidenen Hut, einen Sammetfrack, gewichste Stiefel, einen hohen Stehkragen, in dem das verwilderte Haupt wie ein Kürbiskopf steckt. Auch hat er eine silberbeschlagene Tabakspfeife, und an der goldenen Kette hängt eine prachtvolle Repetieruhr. Sappermost! Dieser Herr muß ja von Haus ein Millionär sein. Doch nein, es ist nicht so! Seine Frau Mutter, Madame Marie, ist erst gestern beim Nachbar gewesen, um Erdäpfel zu betteln und hat sich beklagt, sie habe nicht einmal genug zu essen und sei so arm wie eine Kirchenmaus; denn ihr Herr Sohn habe das in der Fremde verdiente Geld an die Kleider gehängt. Ja freilich, so machen es diese unbesonnenen Menschen. Sie lassen ihre Eltern zu Hause am Hungertuche zappeln, und sie selbst machen um 10 000 Gulden Wind. O ihr elenden Winterherren! Wie werdet ihr das einmal verantworten können, wenn ihr eure Eltern, denen ihr nach Gott Leben und Dasein und alles zu verdanken habt, so Not leiden laßt. Aber nur Geduld! Eure Kinder werden es euch einmal um kein Haar besser machen und anstatt Brot und Fleisch euch Hobelspane in die Suppe brocken.

Schau, schau! Da kommt wieder einer gesprungen ins Wirtshaus und „Herr Wirt“, so sagt er, „habt ihr keinen französischen Champagner? Ich habe so großen Durst!“ Ja, ja, er hat freilich so großen Durst, aber einen so kleinen Verstand, weil der feine Herr da im einfachen, armen Pzmaunental gar ausländischen Wein begehrt. Wart nur, du Prahlhans, ein wenig! Im Langes da bist du froh, wenn du noch eine saure Milch zu trinken hast. Ein anderer kommt und sagt, er müsse bald wieder fort; denn es wäre im Ort Musik, und er wollte sein Mädchen auf den Tanzboden führen. Ja, ja! Führe sie nur auf den Tanz; der Teufel geht auch mit, und die ganze Hölle schlägt den Takt dazu. Wart nur, du verliebter Kürbiskopf, der Teufel wird dich und dein Mädchen schon einmal auf einen anderen Tanzboden führen; da geht der Walzer über feurige Kohlen!

Aber apropos! Was hast du denn deinem Mädchel aus der Fremde Schönes mitgebracht? Er sagt, er habe ihr ein 16 Gramm schweres Goldringel mitgebracht. Es kostet 3 Louisdor. Das wären 33 Gulden unseres Geldes. Vortrefflich! Denn nichts paßt für einen solchen Maulaff besser als ein Ringele. „Was hast denn du deinem Mädchel mitgebracht?“ „Ein seidenes Regendach um 9 Gulden in Paris gekauft.“ „Geh mit deinem Regendach“, sagt ein anderer, „das ist ein sonderbares Liebesgeschenk, das kannst du einem alten Weibe verehren. Hör nur! Ich habe meinem Mädchel ein schönes Parasol gekauft.“ „Was? Ein Parasol? Das weiß ich nicht, was ein Parasol für ein Ding oder Tier ist. Doch paß auf! Ich habe ein gelehrtes Lexikon oder Aufschlagebuch bei mir; darin will ich schauen, was ein Parasol ist. Ah so! Jetzt weiß ich's — das ist ein Sonnenschirm. Freilich, dein Mädchel braucht einen Sonnenschirm, — um ihn im Sommer den Berg hinauf über den Mistkorb zu hängen, damit der Mist nicht so austrocknet, sondern hübsch saftig und schmackhaft bleibt.“ O ihr Toren, merkt ihr es noch nicht, daß euch bald statt der Haare Stroh aus dem Kopf herauswächst?

Doch der Torheiten ist noch kein Ende. Sapperment, da springt wieder ein galanter Herr vorbei. Da heißt es: „Herr Kollege, wohin so eilig?“ „Ich geh' zum Mariele, ich habe ihr aus Paris ein seidenes Paar Handschuh mitgebracht. Sie kosten 3 Gulden 40 Kreuzer.“ „Ja, ja! Da hast du wohlgetan, daß du deinem Mariele seidene Handschuh aus Paris mitgebracht hast; denn es möchte sonst seine Hände beschmutzen, wenn es die Erdäpfel schält oder die Hennen greift oder den Schweinstall ausmistet. Zu dieser Arbeit braucht man freilich seidene Handschuhe, du Lummel! Hättest du ihr eine seidene Fazelkappe (zur Tracht gehörig) gebracht; dieses wäre gescheiter gewesen und wohlfeiler gekommen.“ „Was — wohlfeiler? Ich habe gerade das letzte Jahr so 'nen guten Sommer gehabt, habe täglich 5 Franken verdient!“ „Weißt du wohl auch, daß 5 Franken 2 Gulden 20 Kreuzer sind — was unmöglich zu verdienen wäre; denn du bist ja nur ein Steinklopfer und Waldbua.“ Mir scheint, diese Herren lügen, was Zeug hält, wenn sie von der Fremde heimkommen. Sobald sie in eure Stuben treten, öffnet da nur gleich Türe und Fenster, damit die Lüge gleich wieder hinaus kann und keinen ungesunden Geruch und Dunst im Hause zurückläßt. O, meine lieben Herren! Habt ihr jetzt fertig gelogen? Dann will ich weiterfahren, euch die Wahrheit zu sagen und euch zu beweisen, daß die galanten Winterherren auch zweitens Langesbettler sind.

um Verzeihung bitte ich euch nicht. Ihr wißt, daß ich überhaupt kein Höflichkeitsprofessor bin und mich auf Schmeicheleien und Schweifwedeleien noch nie verlegt habe. Ihr wißt es auch und kennt mich schon lange, daß ich es mit allen immer gut meine und nur euer Bestes will. Wenn ich um einen Fingerhut oder Kaffeelöffel voll zu viel Essig und Salz zur geistigen Sauce heute genommen und mich wohl scharfer Ausdrücke bedient habe, so geschah dies einfach aus der Ursach, weil ich fürchte, manche aus euch könnten dem Geist nach schwerhörig sein.

Also, anstatt um Verzeihung zu bitten, bitte ich um etwas anderes:

O meine lieben Schäflein! Folget der Stimme eures gut meinenden Hirten. Befehrt euch zu Gott aus ganzem Herzen und leget ab das Kaster des Stolzes und der Eitelkeit! Kleidet euch nach eurem Stand und Vermögen! Ihr wißt ja selbst, was es da in Kappl leiden mag. Ueberlegt euch alle meine Worte. Ich habe es nur gut gemeint und werde auch künftighin, so Gott will, euer Kurat und Seelenhirt sein und bleiben. Wenn ich mich auch heute ein wenig vergaloppiert habe, so schadet es auch nicht. Sehet, ich will euch alle nur im Himmel haben. Ihr wißt aber wohl, daß Gott den Luzifer und seine Engel nicht mehr im Himmel gelitten hat, nachdem sie einmal stolz und hoffärtig geworden waren. Und so hättet auch ihr keine Hoffnung auf den Himmel, wenn ihr eure Hoffart und Kleiderpracht nicht ableget. Also laßt uns gut anfangen, uns mit dem Kleide der Demut und Buße antun, damit uns der Herr dereinst mit dem Gewand der Herrlichkeit umkleide.

O meine lieben Schäflein! Es wird wohl nicht lange mehr anstehen, so werdet ihr mich auf dem Sterbebett in den letzten Zügen daliegen und die letzten harten Schnaufser machen sehen. O, wie viel leichter könnte ich da Atem ziehen, wenn ich also zu Gott beten könnte: „Siehe, o Herr, von denen, die du mir anvertraut hast, ist kein einziges verloren gegangen.“

Folget also meiner wohlmeinenden Ermahnung, damit wir dereinst vor Gottes Gericht einander fröhlich wiedersehen und wie hier auf Erden so auch im Himmel ewig miteinander vereint sein mögen. Gott gebe es! Amen.



Aus der Geschichte der Pfarre Kappl.

Pfarrer Plauß, Kappl.

Als die Bayern im 6. Jahrhundert in das Juntal eindrangen, war die romanische Bevölkerung dort nicht sehr zahlreich. Auch die eindringenden Bayern stellten anfangs keine Mehrheit dar. In den folgenden Jahrhunderten zogen aber immer mehr deutsche Ansiedler herein; die ansässigen Romanen wurden allmählich germanisiert. Dadurch stieg auch die Bevölkerungsdichte, es mußte mehr Raum geschaffen werden. So wurden in der Zeit von 800—1350 ganze Seitentäler gerodet und kultiviert. Darunter war auch unser Pagnauntal, in dem der Ort Kappl liegt. Die Besiedlung von Pagnaun und Umgebung erfolgte verhältnismäßig spät, wie es scheint, hauptsächlich vom 13.—15. Jahrhundert. Auf die näheren Umstände der Besiedlung soll hier nicht eingegangen werden, zumal Berichte aus dieser Zeit kaum vorhanden sind, sondern wir wenden uns gleich den ältesten sicheren Quellen zu, die über die Geschichte der kirchlichen Verhältnisse von Kappl handeln.

Die älteste Nachricht über ein hiesiges Gotteshaus stammt vom Jahre 1398. Es ist der Weihebrief des Brixnerischen Weihbischofs Jacobus, der im Pfarrarchiv liegt. In dieser Urkunde ist die Rede von der „Capella St. Antonii im Tale Pagnow“, Filialkirche der großen Pfarre Stanz, später Zams. Es war also nur eine Kapelle, ein kleiner Bau, die zu Ehren des Einsiedlers Antonius geweiht war. Warum war sie wohl gerade diesem Einsiedler geweiht? Hier hatten sich vermutlich Einsiedler niedergelassen und eine Kapelle erbaut. Daß gerade an diesem Platz Einsiedler sich niederließen, versteht man sehr wohl, wenn man die Lage von Kirche und Widum (Pfarrhaus) auf dem dominierenden Hügel betrachtet, die auf mittelalterliche Einsiedler gewiß eine Anziehungskraft ausübte.

Von dieser Kapelle des hl. Einsiedlers hat die Ortschaft auch den Namen erhalten. Der Ort wird urkundlich einfach mit „Ad Capellam“ (Zur Kapelle) bezeichnet, das im Deutschen zu Kappl wurde.

Soweit die Quellen zurückreichen, gehörte Kappl zur Pfarre Stanz, später Zams. Von letzterer ist Kappl über sechs Stunden weit entfernt. Zams war eine weit ausgedehnte, große Pfarre, die nicht bloß die nähere

Umgebung, sondern auch das Stanzertal bis zum Uelberg und einen großen Teil des Paznauntales in sich schloß. In die ganz abgelegenen Täler, wie ins Paznauntal, kamen die Kapläne oder Kooperatoren im Winter monatelang wegen der äußerst ungünstigen Verkehrsverhältnisse nicht hinein, obgleich sie ihre „apostolischen Reisen“ gewöhnlich nicht zu Fuß, sondern meist hoch zu Ross machten. Unter diesen Verhältnissen litten die von der Mutterkirche weit entfernten Ortschaften sehr schwer; so auch Kappl.

Diese Zustände wurden an den Bischof von Brixen berichtet, und es wurde durch eine Urkunde vom 27. Jänner 1422 ein eigener Seelsorger für Kappl bestellt, der aber von Zams abhängig blieb.

Wohl besserten sich jetzt die Verhältnisse, aber eine gründliche Änderung trat erst mehr als 100 Jahre später ein, als die katholischen Volksmissionen aufkamen und die höhere Erziehung und Bildung des Klerus sich durchgerungen hatte. So bekamen denn auch die Kappler tüchtige Kuraten, wie wir es noch später hören werden.

Die Bevölkerungszahl war in jenen Zeiten immer mehr im Steigen begriffen. Zwar war der Bevölkerungszuwachs bis ins 16. Jahrhundert nicht so groß wie im 17. bis 19. Jahrhundert. Nach einer vom Jahre 1570 vorliegenden Angabe kann man die Einwohnerzahl von Kappl auf 650 annehmen. Im Jahre 1707 hatte die schon verkleinerte Pfarre — Langesthei war 1693 abgetrennt worden — bereits 1393, im Jahre 1794 gar 1438 Einwohner.

Welche Gründe waren vorhanden, daß die Bevölkerung trotz der Rauheit des Klimas und der Kargheit des Bodens immer zunehmen und den Lebensunterhalt finden konnte? Die Zunahme der Bevölkerung wurde möglich durch eine sorgfältigere Ausnutzung des Bodens und durch immer ausgedehntere Rodungen. Aus dem Bericht der Amtsleute, die vom Herzog Siegmund zur Beschau der Wälder im Jahre 1459 entsendet wurden, können wir folgende Stelle entnehmen: „in dem tal haben wir gesehen solich schäden, so man nit pennen newreuten schwenten und maissen (Holzschläge) in den welden tut, das nicht fast unzimleich wär, man tat anders darzu, das man noch pisher getan hat; wann vert (voriges Jahr) funden wir amptlavt darinnen 20 prennten, so haben wir hewr darinnen funden mer denn 40, daraus machen nun eitlich wismad, seczu Stadl darinn und schwenten für und für umb sich.“ In diesem Tale haben also die Leute viel Wald umgehauen und angezündet und dadurch der Herrschaft großen Schaden zugefügt; daraus machten sich nun die Leute Wiesen, bauten sich Heustädel hinein und vergrößerten die Wiesen durch immer weitere Brandlegungen. Der Boden wurde auch immer sorgfältiger ausgenutzt. Wo anfangs nur Weide war, wandelte man den Weideboden durch Düngung in Wiesen um; an den steilen Lehnen der Berge, an welchen die Weide nicht mehr möglich war, wurde in schwerer Arbeit Berghheu gewonnen; jeder nutzbare Fleck Landes wurde auf diese Weise ausgenutzt. Die außerordentlich dürftige Lebenshaltung der Bergbauern trug auch das Ihrige dazu bei, daß eine verhältnismäßig große Zahl von Menschen sich zu halten vermochte. Aber all dies würde noch nicht ausreichen, die hohe Bewohnerzahl zu erklären.

Ein Teil der Bevölkerung wanderte alljährlich in die Fremde, um dort das zu verdienen, was der karge Boden der Heimat nicht zu bieten vermochte. Da verdient Erwähnung die Kappler Junft der Maurer, Steinmeze und Zimmerleute (siehe Bericht darüber). Dadurch wurde nun das, was die Leute noch zum Lebensunterhalt brauchten, herbeigeschafft.

Aus der Bevölkerungszunahme erklären sich auch die verschiedenen Erweiterungen und Umbauten an der Kirche zu Kappl. Die Kapelle, von der wir anfangs handelten, wurde bald zu klein; schon im Jahre 1482 wird eine Erweiterung urkundlich angeführt. Es wurden der Chor, 2 Altäre und der Friedhof gebaut.

Von dem, was in der nächstfolgenden Zeit an der Kirche geschaffen wurde, wäre die Aufstellung des prächtigen Turmes mit den interessanten gotischen Pfosten und Maßwerken im Jahre 1692 vom Baumeister Jakob Zehle, der im Weiler Obermahren beheimatet war, zu erwähnen. Es ist interessant, daß noch so spät im Jahre 1692 ein gotisches Bauwerk aufgeführt wurde.

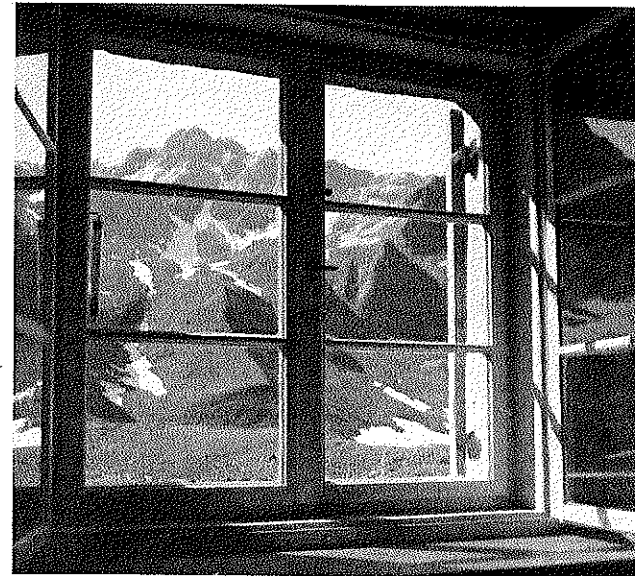
Nun kommen wir zum großen Umbau der Kirche 1726, der wohl mehr ein Neubau genannt werden muß, der uns auch mit einer Kappler Persönlichkeit bekannt macht, mit dem damaligen Kuraten Adam Schmid. Dieser Priester leuchtete nicht nur durch seine Heiligkeit und seinen Pflichteifer hervor, sondern auch durch Belehrsamkeit. Er war der Sohn armer Bauersleute, geboren in Kappl, Obermahren, am 23. Dezember 1689. Von 1720 bis 1729 war er Kurat in seiner Heimat Kappl, wo er auch starb. Seine hervorragende Leistung ist der Neubau der Kirche. „Schmid sah, daß das Gotteshaus ziemlich schlecht sei und vorderst zur Winterszeit seine Schäflein nicht fassete, daß also viele in den Stühlen nach zwerchs zu stehen oder zu beten gedrungen waren und so zu ander Unform veranlaßt wurden. Dies zu verbessern machte er den Antrag, das Gotteshaus mit Erlaubnis hochgeistlicher Obrigkeit zu erweitern. Allein er fand dabei häufigen Widerspruch und Beschwernisse. Ja es scheinete dieses Werk vielen unmöglich zu sein in Anbetracht, daß das Kirchenvermögen solches Gebäu zu führen zu gering sei. Auch seien die Mittel der mehristen (meisten) Schäflein in einem Tale, wo wenig zu gewinnen, zu schlecht. Ferner müsse man bedenken, daß außer zur Winterszeit bei 300 Mannspersonen sich in fremden Ländern ernähren müssen. Dazu komme, daß das Paznaun ein rauher Ort sei, allwo kein Wagen und Fahrweg, sondern nur schlechte Steige seien, weshalb nichts durch Pferde zum Bauplatz könne herbeigeschafft werden; Kalk, Sand, Steine, Holz, ja alle Materialien müßten durch die Leute auf dem Rücken beigetragen oder auch von entlegenen Orten bei habendem Schlittweg etwas gezogen werden. Diese und andere Beschwernisse wollten das gute Vorhaben bereits verhindern.“ So schreibt Kurat Johann Landerer von Landeck in seiner Biographie über das Tugendleben des gottseligen Adam, erschienen 1729. Ein Mann von der stahlharten und doch wieder ästhetisch verklärten Energie eines Adam Schmid ließ sich durch solche Schwierigkeiten freilich nicht aufhalten. Die Beschaffung der nötigen Mittel war ein harter Prüfstein für Adams Tatkraft. Der fromme Kurat hat die Frage aber glänzend gelöst. Adam Schmid machte aus seinem sonst nicht großen Vermögen einen namhaften Anfang. Für die Wirtschaftsgeschichte von Kappl ist von Bedeutung eine Bemerkung im

Bittgesuch an den Prälaten von Stams, das noch im Pfarrarchiv liegt: „daß bereits die mehristen (der Kappler Gemeinde) dem hochlöblichen Kloster Grundholde und dahin unterwürffig seint.“ Der Bau wurde dann auch 1726 aufgeführt und zwar in vorzüglicher Weise.

Aber auch seelsorglich hat sich Adam Schmid sehr eifrig betätigt. Aus der schon angeführten Biographie des Kuraten Landerer können wir auch etwas über seinen Schulunterricht entnehmen. In den Riedlern (Weilern) der weit zerstreuten Gemeinde wurden Christenlehren gehalten. Da hat Adam schon als Knabe seinen Hirten (Seelsorger) jederzeit begleitet, die fünf Hauptstücke in kurzer Zeit erlernt und, was andere Kinder nicht gewußt, bestens beantwortet. Hier bekommen wir auch Einblick in die Unterrichtsmethode der damaligen Zeit. Der kleine Adam erteilte kleineren und größeren Knaben Unterricht. Er lehrte sie alle nach Fähigkeit ihres Verstandes, etliche das ABC, andere das Schreiben und Lesen, alle aber zusammen genommen lehrte er teils durch Worte, teils mit Werken, fromm zu leben. Die Kinderlehren in den einzelnen Weilern verursachten den Kuraten viele Mühe und so haben sie sich wohl fähige Knaben zur Mithilfe bestimmt. Als Adam Schmid selber Kurat war, betrachtete er den Volksunterricht als das Wichtigste für die Seelsorge, und er hat sich auf diesem Gebiet sehr eifrig betätigt.

Daß Adam Schmid die Seelsorge zu hoher Blüte gebracht hat, beweist der Kreuzgang der Kappler nach Maria-Einsiedeln 1724. Das Motiv für diesen Kreuzgang war nicht schwere Not oder ein Gelübde, sondern nur religiöser Eifer. Damals einen solchen Weg zurückzulegen, war eine große Anstrengung und brauchte viel Opfermut. Dieser Adam Schmid hatte bei der Bevölkerung großes Ansehen, und auch heute noch kann man von den Leuten über den „gottseligen Adam“, wie sie ihn nennen, erzählen hören. In der Kirche rechts von der Kommunionbank neben dem Altare des hl. Franz Xaver ist das Marmordenkmal, das ein ihm befreundeter Brigener Kanonikus über seinem Grabe errichten ließ.

Aus der Folgezeit sollen noch zwei Kappler erwähnt werden, die auch weithin bekannt sind: Der Kurat Josef Lindenthaler, der Verfasser der „Kappler Predigt“; er war im Weiler Höfen 1785 geboren und Kurat in Kappl von 1801 bis 1823. Dann Johann Ladner von Diasbach, der am 11. Juni 1779 gestorben ist. Er hat nach allgemeiner Tradition die sogenannten „Kappler Juden“ gemacht. Der Kerker, in dem diese Figuren sind, wird oft als Wahrzeichen von Kappl bezeichnet.



Blick auf Madaunspitze

Aufnahme: E. Möller.